

Ich sah am Ausdruck ihres hagerer gewordenen Gesichts, daß ein schwerer, schwerer innerer Kampf hinter ihr lag. Aber in ihren Augen war etwas, das mich besorgt machte. Ich wartete ängstlich auf ihr erstes Wort. Während das wundersame Bild der träumenden Stadt aufstieg, sagte sie: „Ich will tun, worum Sie mich an jenem Abend, in Malta, noch einmal gebeten haben. Ich vertraue Ihnen. Um meiner Mutter willen darf ich das nicht tun, wozu ich entschlossen war, als ich jenen Brief bekam. Um der Eltern willen darf ich's nicht tun. Ich will arbeiten. Vielleicht werde ich vergessen. Ich danke Ihnen! Bringen Sie mich zu der Frau, von der Sie mir gesagt haben. Sie soll mir den Weg zur Arbeit zeigen.“

Ich griff nach ihrer Hand und zog sie an die Lippen. Dankbare Freude, daß es mir vielleicht gelungen war, dem armen Geschöpf die Ruhe zu bringen, nach der ihre gequälte Seele lechzen mußte, packte mich so, daß ich mich abwandte und beiseite ging. Ein paar Schritte von uns stand der Professor. Sein Gesicht war von leidenschaftlicher Wut verzerrt. Um so mehr freute ich mich, daß Maria nun erlöst war. Am Nachmittag wollte ich sie im Hotel aufsuchen und mit dem Professor sprechen. So konnte ich Maria den Weggang von diesen Menschen erleichtern. Mir war's als müsse ich dabei sein, um sie zu schützen.

In lebhaftem Gespräch nahmen die Passagiere Abschied voneinander und vom Kapitän und bestiegen die Gondeln, die sie nach den Hotels bringen sollten. Maria und das Ehepaar fuhren mit einigen der Reisegenossen, ich mit anderen. Eine Stunde hatte ich unter den Prokurazien und im Schlendern durch Gäßchen und über Brücken verbracht und hatte mein Hotelzimmer wieder betreten, als hinter dem anmeldenden Zimmerkellner her der Professor hereinstürzte, keuchend vor Erregung, ohne Hut, das Haar verwirrt. Die fragenden Worte, die sich mir auf die Lippen drängten, schnitt eine fieberische Bewegung seiner Rechten ab: „Wo ist Maria?“ — Ohne eine Antwort abzuwarten, stieß er hervor: „Meine Frau — sie muß sie wahnsinnig gehaßt haben — wir waren kaum im Zimmer, da gab es einen furchtbaren Auftritt, meine Frau verlor — ich habe sie nie so gesehen, ich dachte, sie würde sich an dem Mädchen vergreifen — warf ihr vor — ein Verhältnis mit mir — mein Gott — schließlich schrie sie ihr ein Wort entgegen, das auf ein Weib wie Maria entsetzlich wirken muß. Maria hat das Haus verlassen, eine Gondel bestiegen — ich muß sie finden, muß, muß! Ich

gebe sie nicht auf, eher mag alles zugrunde gehen — helfen Sie, sie finden! Sie wissen vielleicht, wohin sie gefahren sein kann.“ Er riß mich am Arm zur Tür. In diesem Augenblick überwog die Angst um Maria alles andere, deshalb rief ich ihm nur entgegen: „Was jetzt geschieht, ist Ihre Schuld!“ und eilte ihm voraus in die Halle, ans Wasser. Den alten Gondoliere, der in einer der für die Hotelgäste bereitliegenden Gondeln rauchend auf der Bank saß, fragte ich hastig. Ja, er hatte sie gesehen. Pietro hatte sie gefahren. Sie hatte kein Gepäck mitgenommen. Vielleicht konnte man sie einholen. Ich sprang in die Gondel. Daß der Professor mir folgte, beachtete ich kaum. Wenn ich an die Spuren der Seelenkämpfe auf dem Gesicht Marias, an ihren Blick, den Ton ihrer Stimme dachte, ergriff mich bebende Furcht, daß trotz ihres Versprechens dieses Letzte zuviel für ihre Widerstandskraft gewesen sein könne. Dafür sprach der Umstand, daß sie nicht etwa zu mir gekommen, sondern ohne weiteres davongeeilt war. Unser Gondoliere wußte ohne viel Worte, daß es galt, zu eilen. Hurtig regierte er das lange Ruder, mit lautem Warnruf: „stali“ — „scia“ — „premi“ — bog er blitzschnell um die Ecken der kleinen Kanäle. Welches Ziel konnte Maria dem Gondoliere angegeben haben? Sie kannte Venedig, hatte mir erzählt, daß sie mit ihrer Mutter hier Wochen verbracht habe. Unwillkürlich dachte ich an den Friedhof draußen in der Lagune. Ich sah: wir waren auf dem Wege, den ich sooft Gondeln mit tuchverhülltem Sarge und Kränzen, Frauen mit brennenden Kerzen in den Händen, hatte fahren sehen. Ein Schauer überrann mich. Wo war die sichere Ruhe geblieben, mit der ich bis dahin, als einer, der seinen Weg allein ging, dem Leben zugesehen hatte! Der Professor hatte den Kopf in den Händen vergraben. Die Gondel schoß dahin. Da — vor uns, auf dem kleinen Platze vor der Kirche Santi Giovanni e Paolo, wo in eherner Kraft Colleonis' Reiterstandbild in seiner grünen Patina gegen den Himmel steht — was war das? Eine Gondel lag an der Treppe, die ins Wasser führt, Leute drängten herzu, der Gondoliere stieg mühsam, eine weiße Gestalt auf den Armen, herauf. Unsere Gondel legte an. Wir sprangen heraus. Pietro hatte Maria, die bewußtlos war, auf die Stufe der Kirche gebettet, ihr ein Kissen aus der Gondel unter den Kopf gebreitet. Jetzt sah er auf zu mir, Schrecken auf dem dunklen Antlitz. „Signora — la signora e gravemente ferita — veda!“ Ich sah: an ihrer linken Brustseite hatte heraus-